

Einst Klinik - jetzt Asyl : die neue Bestimmung des Bethanienheims in Luzern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

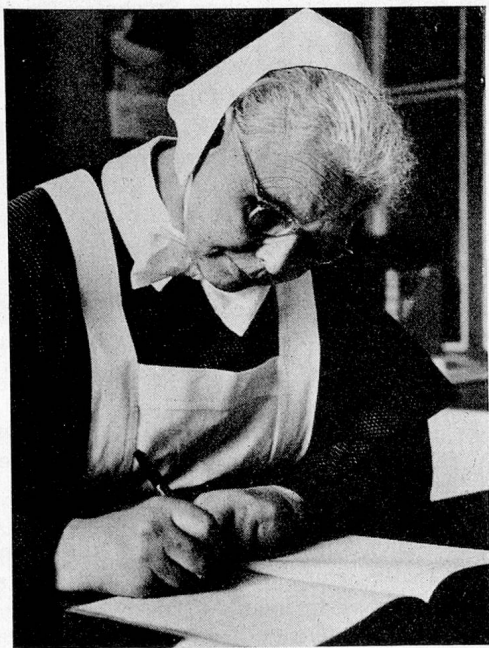
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einst Klinik — jetzt Asyl

*Die neue Bestimmung
des Bethanienheims in Luzern*



In aller Stille wurde anfangs September des vorigen Jahres das Alters- und Pflegeheim Bethanien in Betrieb genommen, ein Asyl, in dem inzwischen bereits eine schöne Anzahl von betagten Leuten ein heimeliges Zuhause gefunden hat. Wie man sich erinnert, verursachte seinerzeit die Auflösung der Klinik Bethanien, die 17 Jahre in jenem Gebäude an der Cysatstrasse bestanden hatte, ein ziemlich heftiges Rauschen im luzernischen Blätterwald. Wie uns Walter Mühlethaler, der Direktor des Diakonissenhauses Bethanien, erklärte, geschah die Umwandlung der Klinik in ein Pflegeheim aber erst, nachdem sie ausreichend motiviert war. Uebrigens bestand der Plan, ein solches Asyl einzurichten, bereits 1943, als das Diakonissenhaus Bethanien die Klinik, die Dr. Franz Kopp erbaut und längere Zeit geführt hatte, käuflich übernahm. In Kreisen der evan-



Die Leiterin, Schwester Emma, betreut das Heim und seine Insassen mit mütterlichem Wohlwollen.

gelischen Kirche erachtete man es jedoch als wünschenswert, in der Diaspora ein Krankenhaus zu unterhalten, was nach reiflicher Ueberlegung den Anstoss gab zur Aufrechterhaltung des Klinikbetriebes. Dank der hervorragenden ärztlich-chirurgischen Betreuung durch Dr. A. Fueter und der aufopfernden Pfl egetätigkeit der Diakonissen erfreute sich das Haus denn auch eines ausgezeichneten Rufes, was die Aufhebung um so weniger verständlich machte.

Dass es zur Schliessung kommen musste, hatte seinen Grund einfach darin, dass sich der Betrieb nicht mehr bewältigen liess, zumal der Schwesternmangel zu einem fast unlösbaren Problem geworden war. Wenn man weiss, dass im Maximum 23 Patienten aufgenommen werden konnten, deren Betreuung zwölf diplomierte Schwestern und einiges Hilfspersonal erforderte, lässt sich das Missverhältnis nicht übersehen. Zudem sollten ja noch weitere Kräfte für den Ablösungsdienst vorhanden sein. Obwohl als Klinik erbaut, eignete sich das Haus übrigens nicht sonderlich gut dafür, und zwar vor allem wegen der Einteilung der Zimmer und Türen, die kein flüssiges Ein- und Ausfahren der Krankenbetten gestattete. Dieser Umstand gab bereits Dr. Kopp zu schaffen, so dass selbst er sich eine Zeitlang mit dem Gedanken trug, ein Pflegeheim einzurichten. Nicht zuletzt war es auch der Operationssaal, der dem Diakonissenhaus Sorgen zu bereiten begann: es waren kostspielige Neuanschaffungen erforderlich, die für einen kleinen Betrieb eine schwere finanzielle Belastung darstellten.

Nachdem diese gewichtigen Gründe es nahegelegt hatten, die Klinik Ende Februar des vergangenen Jahres zu schliessen, um das Haus in ein Alters- und Pflegeheim umzuwandeln, liess die Eigentümerin — die Schwesternschaft der Diakonissen — im letzten Sommer die Renovationsarbeiten vornehmen: So wurde der einstige Konsultations- zu einem Empfangsraum und der Operationssaal zu einem freundlichen Esszimmer, erhielten die Zimmer teils neue Böden, bekamen einen frischen Anstrich und passende Tapeten, so dass sich nun sämtliche Räume hell und wohnlich präsentieren. Vorausgesetzt, dass alle vier Doppelzimmer mit je zwei

Personen besetzt sind, können im Maximum 22 Leute aufgenommen werden. Gegenwärtig zählt das Haus 18 Insassen, die aus Luzern und der Innerschweiz stammen und meist ihr eigenes Mobiliar mitgebracht haben. Was das Pflegeheim anbetrifft, so stellt es ein Mittelglied dar zwischen Altersheim und Akutkrankenhaus; es kommt also einem Bedürfnis entgegen. Tatsächlich besteht ja Mangel an solchen Asylen; denn in den Spitälern müssen pflegebedürftige alte Leute meist abgewiesen werden, und in den Altersheimen fehlt es an geeigneten Kräften zur Betreuung der chronisch Kranken, der Gehbehinderten und solchen, die an Herzinsuffizienzen leiden. Im Bethanienheim nun, das eines der in der Schweiz verteilten 19 Häuser des verwaltungsrechtlich selbständigen, aber mit der Methodistenkirche verbundenen Sozialwerkes ist, finden sowohl alte Leute, die sich noch verhältnismässig guter Gesundheit erfreuen, als auch Gebrechliche liebevolle Aufnahme, und zwar ohne Unterschied der Konfession. Es sind gegenwärtig unter den Insassen ungefähr gleich viele Protestanten und Katholiken, denen durch Geistliche der entsprechenden Bekenntnisse seelsorgerische Betreuung zuteil wird.

Die Fürsorge für die Pensionäre liegt in den Händen der Leiterin *Schwester Emma Linder*, die ihre Schützlinge mit mütterlichem Verständnis umhegt, sowie in denjenigen von sechs weiteren Diakonissen, darunter drei voll ausgebildete Krankenpflegerinnen, nämlich den Schwestern Ida Bösiger, Alice Fenner und Margrit Näf. Ein wichtiges Amt bekleidet die Köchin, Schwester Tina Ehrenhaft, die in ihrem Reich wie eine kleine Königin schaltet und waltet und die Heiminsassen nach Möglichkeit verwöhnt. Dass sie dies tut und ihr keine Arbeit zuviel ist, entspricht ganz dem Berufsethos, das sich all diese Diakonissen zu eigen gemacht haben: im Namen Christi den Dienst der Liebe zu tun, kranken und hilfsbedürftigen betagten Leuten die Jahre, die ihnen noch gewährt sind, angenehm zu gestalten. Uebrigens ist Schwester Tina nachgerade eine Berühmtheit, da sie als Diätköchin, die viele Jahre mit dem «Zuckerpapst» Dr. G. Constam zusammenarbeitete, ein Kochbuch für Diabetiker herausgegeben hat, das, wie sie uns stolz versicherte, demnächst in zweiter Auflage herauskommen wird, weil es grossen Anklang findet. Dass die kleine, wendige Schwester ein Küchengenie sei, bekräftigen uns ein paar Insassen, vor allem auch Frau Lina Oberli, die sich seit September 1961 im Heim befindet und uns versicherte, dass sie mit allem, besonders mit den Schwestern sehr zufrieden sei. Ja, man sieht es ihr an, dass sie so glücklich wie ein Spatz im Hanfsamen ist, da ihr, der Herzkranken, so ausgezeichnete «Lueg» zuteil wird und sie sogar einen Wellensittich bei sich haben darf, der ihr Gesellschaft leistet. «Gäll Coco, mir händ's schön do», meinte sie zu ihrem gefiederten Liebling, der dies munter schwatzend zu bestätigen schien. Selbstverständlich freut sich Frau Oberli schon heute auf die warmen Tage, die es ihr gestatten werden, ein wenig ins Grüne zu sitzen, in den neu gestalteten Garten, der sich mit den bunten Sitzplätzen recht anmüchelich präsentiert.

Ihre Ausbildung haben die Diakonissen in Zürich genossen, wo sie in der dem Krankenhaus Bethanien angegliederten Krankenpflegeschule, in welcher evangelische Töchter auch als freie Schwestern auf einen der idealsten Frauenberufe vorbereitet werden, sowohl in

medizinischer wie in berufsethischer Hinsicht gründlichen Unterricht erhielten. Direktor Mühlethaler, einstiger Methodistenpfarrer, der dem Diakonissen- und Krankenhaus Bethanien, also dem gesamten Werk vorsteht, amtet selber als Lehrer, indem er christliche Ethik, Kirchengeschichte sowie Bürgerkunde doziert und darüber hinaus Anleitung gibt zum Halten von Andachten am Krankenbett; denn von den Schwestern wird seelsorgerliche Mitarbeit verlangt. Erst durch strenge Arbeit an sich selber und den steten Umgang mit Kranken und alten Leuten eignen sich aber die Diakonissen jene opferbereite christliche Gesinnung an, die zur Erfüllung ihrer nicht immer leichten Lebensaufgabe nötig ist. Die Mitarbeit in der Mutterhaus-Organisation und das Mutterhaus in Zürich seinerseits, das für sie Hort, Heimat und zugleich geistiges Zentrum ist, geben ihnen zudem den Rückhalt, der sie stark macht für ihren Dienst im Geiste selbstloser Nächstenliebe, der auch im Bethanienheim an der Cysatstrasse bestimmt noch vielen betagten Leuten zum Segen werden wird. Kr. (LNN)

Blinde Frauen in guter Obhut

Meist seit vielen Jahren bewohnen blinde und erblindete Frauen den «*Dankesberg*», das Blindenheim an der Bergstrasse 22, Zürich 7/32. Wie schon 1960 waren es auch im Vorjahr 27 Frauen, vorwiegend Zürcherinnen, aber auch aus acht andern Kantonen und aus dem Ausland stammend, die im Heim ein Zuhause gefunden haben und von der Leiterin Rosa Tobler freundlich umsorgt werden.

Der Arbeitsbetrieb, das Stricken, Sesselflechten, Bürstenbinden und Weben von Handtuchstoffen, gibt dem Leben der blinden Frauen Sinn und Inhalt. Im *Jahresbericht* des Heimes ist zu lesen, dass die Heiminsassinnen ihrer körperlichen Verfassung und ihres Alters wegen nicht für Arbeitsplätze in der Industrie und im Handel in Frage kommen und um so mehr auf die Ausführung einfacher Arbeiten angewiesen sind. Es wäre deshalb sehr erwünscht, dass dem Blindenheim regelmässig Aufträge in Form geeigneter manueller Arbeit aus technischen und andern Betrieben zuerteilt würden, deren Erlös den Frauen als Taschengeld zukommt. Aus dem Arbeitsbetrieb ergab sich letztes Jahr ein Verlust von Fr. 5840.—, der aus dem Marie-Bürkli-Fonds gedeckt werden konnte. Eine der begabtesten Blinden überträgt Musiknoten in Blindenschrift und ist dabei, das Schreiben auf der Blindenschreibmaschine zu erlernen, um auf Tonband gesprochene Bücher in Blindenschrift zu übertragen und sie damit blinden Mitmenschen zugänglich zu machen.

Da die Heiminsassen wenig Umgang mit der Aussenwelt haben, freuen sie sich sehr, wenn sie, in den Kreis der Sehenden hineingezogen, mit ihnen Kontakt erhalten. Mit Freuden werden auch Eintrittskarten für Konzerte entgegengenommen, deren Besuch stets ermunternd und bereichernd wirkt. Das gilt auch von Einladungen zu Ausflügen. Wiederum kamen dem Heim Legate und Beiträge zu, die mithalfen, das sich auf rund Fr. 20 000.— beziffernde Betriebsdefizit zu mindern. Der «*Dankesberg*» als privates Werk hofft auch künftig auf Sympathien und tatkräftige Unterstützung durch spendefreudige Gönner.